J.N. 129.563

Vahrn Raudegg 9. September 1911.

Innigst verehrte Frau Baronin!

Die Lektüre der Broschüre, welche Sie die Güte hatten mir zu übersenden und über die Sie mein Urteil zu hören wünschen, hat im Ganzen einen betäubenden Eindruck auf mich gemacht, dem ich nicht besser Ausdruck geben kann als mit den Worten Schillers: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu tun." So sehr man sich darüber freuen kann, daß der großen heimatlichen Dichterin, deren Dichterkrone zu einer Dornenkrone gemacht wurde, begeistertes Lob zu Teil wird, so abstoßend muß es wirken, daß dies auf Kosten eines andern, ebenfalls nicht auf Rosen gebetteten Dichters von schöpferischer Kraft geschieht. Schönherr hat sich mit größter Erregung einmal in tiefster Seele verletzten mit rücksichtslosem Zorne gegen die Beschuldigung des Plagiates zur Wehr gesetzt und den Verleumdern mit der gerichtlichen Klage gedroht. Wenn er dabei in seiner begreiflichen, leidenschaftlichen Erregung Baronin Handel ein häßliches Wort über die Vergleichung seines Weibes mit der Liebesaffaire Herlibergs in der „armen Margret" entgegenschleuderte, so hat dies ausschließlich und ganz der Herr Pater expeditus zu verantworten. In der Broschüre Anklius empört mich nun die hinterhältige Art, in der neuerdings Schönherr des Plagiates beschuldigt wird, beschuldigt, ohne daß Schönherr die gerichtliche Klage dagegen anbringen könnte. Es ist unglaublich, daß ein Mensch von gesunden Sinnen den Herliberg in der „armen Margret" und den Weiber in Glaube und Heimat zu identifizieren suchen kann und der edle, trotz der Kränkung, leidenschaftslose Brief der Baronin Handel an Rodenberg, der so klar die Grundverschiedenheit der Probleme ausdrückt, sollte

auch Herrn Anklin begreiflich machen, wie bei den Haaren herbei-
gezogen es ist, Parallelstellen von Herliberg und Schönherrs Käter
zusammen zu stellen und die dichterische Sprache Schönherrs als Nachahmung
der Baronin Handel hinstellen zu wollen. Es muß natürlich jedermann
frei stehen ein Drama, trotz seines äußeren Erfolges, schlecht und
schwach zu finden. Aber die Kritik darf nicht in reinem Unsinn
ausarten und als Unsinn muß man es erklären, wenn Anklin
Schönherr vorwirft, er habe die Geschichte gefälscht und man wisse
nicht wo und wann sich sein Drama zugetragen. Ein Stück, das zu
an der Stirne trägt, daß es keine historische Begebenheit schildert,
sondern Typen von Bauern, deren jeder in anderer Art den furcht-
baren Konflikt zwischen der Liebe zur Scholle und dem Glauben, den
er nicht in der Heimat soll festhalten dürfen, zur Austragung
bringt, ist selbstverständlich eine Schöpfung des Dichters und unab-
hängig von Zeit und Ort. Der Reiter, der Abgesandte der mit
tiefster Überzeugung harten und grausamen, katholischen Macht-
gewalt ist halb symbolisch, halb menschlich und nach meiner Empfin-
dung dadurch die schwächste Figur des Stückes. Ich weiß aus
Schönherrs Munde, lange bevor der Plagiatsfeldzug begann, daß
ihn das Problem seit vielen Jahren beschäftigte und daß er es immer
wieder beiseite legte, weil er es nicht bewältigen konnte. Die
historische Anregung war die, von meinem Vater und Schönherrs
Großvater, miterlebte Austreibung von circa 400 Zillerthaler
Protestanten im Jahre 1837 — trotz Toleranzpatent von Kaiser
Joseph und trotz Artikel XVI der deutschen Bundesakte, ein
hoffentlich letztes, trauriges Nachspiel zu der im Jahre 1731 er-
folgten, grausamen Vertreibung von 30000 Protestanten aus
dem Erzbistum Salzburg durch den Erzbischof Freiherrn v. Firmian.
Ich habe zufällig in der kleinen Bibliothek von Tirolensien in Randegg:
„Die Zillerthaler Protestanten und ihre Ausweisung aus Tirol von
Dr. G. v. Gasteiger. Meran 1892." Es ist dies eine trockene, objek-

mäßige Darstellung, mit der ich nur gegenüber den angeblichen Geschichts-
fälschungen hervorheben möchte, daß noch damals das Ordinariat in
Salzburg, zu dessen Diözese noch heute das halbe Zillerthal gehört,
verlangte, daß die Kinder der Ketzergläubigen zurückbehalten
und bei Katholiken untergebracht werden. Das Ordinariat in
Brixen, zu dessen Diözese die andere Hälfte des Zillerthales
gehört, war humaner und so unterblieb wenigstens 1837 diese
Grausamkeit. Innerlich wahr ist Schönherrs Drama, wenn er
auch mit der Geschichte verfährt, wie Shakespeare im Wintermär-
chen mit der Geographie und ein Schiff an der Küste von Böhmen
scheitern läßt. — Nun weiß ich freilich nicht ob mein Urteil
über Herrn Anklins Ansichten, Hochverehrte Frau Baronin,
Ihren Beifall finden wird; ich würde es überhaupt nicht wagen
ein literarisches Urteil — zu dem ich ja nicht kompetent bin
— schriftlich abzugeben, wenn nicht Ihr ausdrücklicher Wunsch
mich dazu veranlaßt hätte.

Mit verehrungsvollsten Empfehlungen und Handküssen

Ihr treu ergebener

Victor Exner

WIENER STADTBIBLIOTHEK
7